

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **80 (1993)**

Heft 12: **Modernes modernisieren = Moderniser le moderne = Modernising the modern**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aktuell

Zwischen Baukunst und Denkmalpflege

Zum 200. Geburtstag des Kölner Stadtbaumeisters Johann Peter Weyer (1794–1864)

In den 40er Jahren des 12. Jahrhunderts schrieb der 30jährige Historiker Otto Bischof von Freising (um 1114–1158), Sohn des Markgrafen Leopold III. von Österreich, dass Köln «bekanntlich alle Städte Frankreichs und Deutschlands an Reichtum und Bauwerken, an Pracht und Grösse übertrifft». Das Urteil aus der Feder des weltläufigen Geistlichen, der in Paris und Chartres seine Ausbildung erfahren hatte, dem Zisterzienserorden beigetreten war und aus dem Haus der Salier stammte, war keineswegs übertrieben, denn im Zuge des Aufblühens städtischen Lebens, das übrigens überall in Westeuropa zu beobachten war, hatte die Ottonische und in der Folgezeit die Salische Baukunst grossartige romanische Glanzpunkte – St. Peter, St. Pantaleon, Sta Maria im Kapitol und St. Kolumban, um nur die wichtigsten zu nennen – in der von Mauern umwehrten Stadt gesetzt.

1818, rund 675 Jahre später, wäre der hochmittelalterliche Geschichtsschreiber, ein Kenner des Aristoteles, allerdings zu einem ganz anderen Urteil gekommen. Von der grossen Bautätigkeit Kölns, die einst Steinmetzen, Bildhauer und Maler, die übrigens in ihrem eigenen Viertel lebten, deshalb der Name «Schildergasse», aus allen Regionen Europas wie ein Magnet anzog, war jetzt nichts mehr zu spüren. Eben erst waren die Franzosen abgezogen, die die Früchte der Revolution – Liberté, Egalité, Fraternité – an den Rhein gebracht hatten. Im Bereich von Justiz und Verwaltung wehte der Geist der Aufklärung. Der Bürger war nun-

mehr nicht mehr rechtlos, sondern konnte seine Rechte in öffentlichen Gerichtsverfahren einklagen; andererseits aber hatte der Revolutionseifer, der zu allen Zeiten die Schätze der vorangegangenen Kultur aus Hass und Verachtung zerstört, zahlreiche unschätzbare sakrale Bau- und Kunstschatze unwiederbringlich vernichtet. In Köln wurden Kirchen und Klöster, nicht zuletzt, weil die finanziellen Mittel zur Reparatur fehlten, abgetragen und die Baumaterialien versteigert, um damit Strassen zu pflastern oder profane Neubauten zu errichten. Die Stadtbaukunst, einst die Zierde kunstsinniger Auftraggeber in der Gestalt von Patriziat, Zünften und Gilden, lag in der Hand des Kölner Stadtbaumeisters Peter Schmitz. Dem Familiennamen nach war er zwar Angehöriger des Kölner «Bürgeruradels», aber der Oberbürgermeister Freiherr von Mylius berichtete in einem Brief vom 5. Dezember 1818 an die preussische Regierung, «dass der Stadtbaumeister Schmitz sich allerdings als unverbesserlicher Trunkenbold bewiesen und dadurch das Vertrauen so sehr verloren habe, dass seine Aufsicht über das städtische Bauwesen durchaus unzureichend sei». Wo war die Rettung zur Behebung der baukünstlerischen Misere Kölns 1816? Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), Leo von Klenze (1784–1864) oder der Weinbrenner Schüler Heinrich Hübsch (1795–1863) waren «Stararchitekten», wie man in der heutigen Teledemokratie sagen würde, und deshalb unabkömmlich; zudem sorgten in München und Berlin die gebildeten und zugleich vermögenden Auftraggeber – an der Spitze der Preusse Friedrich Wilhelm IV., der, seiner Mutter Königin Luise gleichend, ein vom Gefühl geleiteter Mensch war und aufgrund seines Zeichentalents beson-

ders der Baukunst nahestand – für Bauaufgaben, die die Entwicklung der Baumeister förderten und sie somit stets herausforderten. Die Rettung kam aus Paris. In der Seine-Metropole sass ein 23jähriger junger Mann aus Köln namens Weyer, der am 19. Mai 1794 in seiner Vaterstadt getauft worden war und die Vornamen Johann Peter erhalten hatte und der seit 1813 an der berühmten Ecole des Beaux Arts seine Ausbildung zum Architekten erfuhr. In Paris lebte nicht nur der junge Weyer, sondern eine ganze Reihe von jungen künstlerisch begabten Leuten, zu denen auch die beiden Kölner Studienkollegen Christian Gau (1790–1853) und Jakob Ignatz Hitortorf (1792–1867) gehörten, der in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts die Place de la Concorde gestaltete, die Champs Elysées veränderte und die Häuser um den Arc de Triomphe baute. Sie bildeten gewissermassen eine kleine Kölner Kolonie. 1817 wurde Johann Peter Weyer, 23jährig, Stadtbaumeister von Köln, ein Amt, das er bis 1844 innehatte.

Der erste grosse Bau, den Weyer errichtete, war der Appellhof, das neue Gerichtsgebäude; es war nicht nur für Weyer die erste bedeutende Aufgabe, die er selbständig löste und von 1824 bis 1826 errichtete, sondern es war mit eines der ersten repräsentativen Gerichtsgebäude in Deutschland überhaupt, denn nach der Eingliederung der Rheinlande in den preussischen Staat (1815) waren das französische Verfahrensrecht mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege sowie die Schwurgerichtsverfahren erhalten geblieben. Der halbkreisförmige Bau, den ein schlichtes Satteldach deckte, wurde von fünf Flügelbauten, die die Sitzungssäle aufnahmen, gegliedert, ein Gestaltungsmotiv übrigens,

das Weyer vom Bau des Corps législatif in Paris übernommen hatte. Ausser dem Gerichtsgebäude schuf er in den folgenden Jahren eine ganze Reihe städtischer Grossbauten: das Bürgerhospital, die Armenverwaltung und die Glaspassage an der Hohe Strasse, die erstmals Pariser Eleganz in der dritten Dimension nach Köln brachte. Neben seiner Bautätigkeit erschien unter seiner Leitung 1825 die «Sammlung von Ansichten öffentlicher Plätze und Gebäude und Denkmäler in Cöln» sowie 1836 ein Buch aus seiner Feder mit dem Titel «Das Bau-Recht in den Rheinprovinzen Preussens und denjenigen Ländern, in welchen das franz. Gesetzbuch in Kraft und Anwendung steht», das ihn als Kenner und somit als Kommentator des Baurechts auswies. Weyer war aber nicht nur ein schreibender und bauender Baumeister, sondern ein leidenschaftlicher Gemäldesammler, der eine bedeutende Kunstsammlung besass und für sich selbst die erste private Galerie in Köln baute. Er war aber auch als Architekt – lange bevor es ein Arbeitsfeld der Kunsthistoriker wurde – ein hervorragender Denkmalpfleger. So setzte er sich während seiner Amtszeit für die Wiederherstellung der Kölner Sakral- und Profanbauten zum Beispiel St. Gereon, Gross St. Martin und das Overstolzenhaus ein, das, um 1220/30 errichtet, zu den vornehmsten und besten Zeugnissen bürgerlicher romanischer Profanbaukunst Deutschlands gehörte. Mit Sicherheit hätte dieser uner müdliche Einsatz Weyers gerade bei Bischof Otto von Freising grossen Beifall gefunden. In den ersten Apriltagen des Jahres 1844 reichte Weyer, nunmehr 50 Jahre alt, sein Entlassungsgesuch ein, weil ihm die städtische Anerkennung versagt blieb. In den folgenden Jahren arbeitete er als

selbständiger Architekt in Köln. Als Verwaltungsrat der Bonn-Kölner Eisenbahngesellschaft plante er verschiedenste Bauprojekte für die Anschlussstrecke Bonn-Rolandseck. Das Wallraf-Museum zog ihn als Sachverständigen hinzu, wenn Entscheidungen anstanden, und 1858 wurde er in den Vorstand des Christlichen Kunstvereins der Erzdiözese Köln gewählt, und als Mitglied des Vorstandes für das Erzbischöfliche Diözesanmuseum wurde er zum Stellvertreter des Präsidenten, Generalvikar Baudri, ernannt. Doch bei seinem Engagement hatte Weyer in der Wirtschaftskrise der 40er Jahre, die 1846 in Köln zum grossen Baukrach führte, seine finanziellen Möglichkeiten überschätzt. Seine Gemäldesammlung, ja selbst sein Haus musste, um die Schulden zu decken, versteigert werden. Johann Peter Weyer starb, verarmt, am Morgen des 25. August 1864, 70jährig, im Haus Steinfeld Gasse 16 in Köln am Rhein.

Clemens Klemmer

Neuerscheinungen

Fassaden der Zukunft – Mit der Sonne leben

Tagungsbericht des Internationalen Forums in Köln, 1992

347 Seiten mit 70 Abbildungen, Format 16 × 24 cm, DM 78,-

Institut für Licht- & Bautechnik an der FH Köln, 5 Köln 21

Sanssouci

Zeiten und Jahreszeiten. Gerhard Ullmann, 1993
Mit Textbeiträgen von Dieter Hildebrandt und Helmut Börsch-Supan. 144 Seiten, 86 Farb- und mehrere s/w-Abbildungen, Grossformat, DM 98,-
Propyläen Verlag